

Meinung des Rezensenten zu erwägen, ob sie anlässlich einer Teilung unter den Geroldseckern 1383 eingebracht wurde (Ähnliches ist von ihrer Stammburg Geroldseck überliefert und dort auch an Baubefunden wahrscheinlich zu machen).

Dorothee Ade stellt die Summe ihrer umfangreichen Aufnahme des zahlreichen Fundmaterials dar. Leider wurden – wie so häufig – bei Schutträumungen und „Grabungen“ anlässlich der Sanierungsarbeiten keine Bodenprofile aufgenommen. Dennoch können dem oft gut erhaltenen Fundmaterial noch zahlreiche Aussagen abgerungen werden. Nur erwähnt seien die mit der Jungsteinzeit einsetzenden Funde der Vorgeschichte, die eine Besiedlung des Bergs zu unterschiedlichen Zeiten wahrscheinlich machen (Urnenfelderzeit, Hallstatt- bis Frühlatènezeit, Spätlatènezeit). Bei einer gewissen Menge an Material wird man wohl nicht mehr nur von einer „Begehung“ des Bergs (S. 179), sondern wohl von einer Höhensiedlung ausgehen dürfen. Höhensiedlungen der Urnenfelderzeit sind beispielsweise am Hochrhein inzwischen gar nicht mehr so selten vertreten. Auch die bisher wenigen frühmittelalterlichen Scherben und eine Riemenzunge (S. 180; aus Eisen oder Bronze?) sind nach Meinung des Rezensenten als starkes Siedlungsindiz zu werten. Die vertretenen Perioden zeigen sehr deutlich die große Bedeutung des Bergs, die aus der Verkehrslage und einer Solequelle an seinem Fuß resultieren mag. Die ersten Keramikscherben, die der mittelalterlichen Burg zuzuweisen sind, könnten noch ins späte 11. Jahrhundert gehören, als mit Alwig von Sulz 1092 der erste Namensvertreter der Familie erscheint. Deutlicher ist die Alware des 12./frühen 13. Jahrhunderts vertreten. Mit fortschreitender Zeit nimmt das Fundmaterial zu – ein üblicher Effekt bei Fundbergungen an Burgen. Eine geophysikalische Untersuchung mit einem Interpretationsversuch der gemessenen Spuren (Bertram Jenisch/Harald von der Osten-Woldenburg) beschließt den Reigen der Aufsätze. Bedeutendstes Ergebnis ist die Klärung der Wasserversorgung durch die Auffindung einer ausgedehnten Zisterne. Es folgen ein ausführliches Literaturverzeichnis und eine Zeittafel. Das Buch deckt alle wesentlichen Aspekte einer interdisziplinär betriebenen Burgenforschung ab und

lässt nur wenige Wünsche offen – vielleicht noch ein Übersichtsplan mit dem zugehörigen Gutshof, der unterhalb gelegenen Stadt und der Zuwegung zur Burg. Das Buch bildet insgesamt einen Meilenstein für die Burgenforschung am oberen Neckar – einer weithin noch unbekanntem oder unterschätzten Burgenlandschaft.

Heiko Wagner

Maueranker und Stier. Plesse/ Plessen. Tausend Jahre eines norddeutschen Adelsgeschlechtes

Herausgegeben durch Christian von Plessen.

Schwerin: Thomas Helms Verlag, 2015.

1076 Seiten, zahlreiche, teils farbige Abb. und Karten.

ISBN 978-3-944033-03-7

Anlässlich der Weihe des Paderborner Domes stiftete der Bischof Meinwerk im Jahre 1015 insgesamt 1100 Hufen aus seinem Besitz, als deren Verwaltungsmittelpunkt in seiner Lebensbeschreibung die Burg Plesse nördlich von Göttingen genannt wird. Dieses Ereignis bot den Anlass zu einer großen Jubiläumsfeier, die durch den Verein *Freunde der Burg Plesse* ausgerichtet wurde. Parallel nutzten auch die Nachfahren des bedeutenden Adelsgeschlechtes der Edelherren von Plesse, die nach Mecklenburg „ausgewanderten“ Herren von Plessen die Gelegenheit zu einem Rückblick auf ihre Familiengeschichte. Christian von Plessen bereitete dazu mit großem Engagement ein zweibändiges Werk vor, das Beiträge namhafter Wissenschaftler und Autoren vereint, die sich mit der Burg und der von dort herstammenden Dynastie beschäftigen. Der erste Band enthält 80 Artikel zur Geschichte der Edelherren von Plesse, ihrer Burg sowie der mecklenburgischen Familie von Plessen und ihren Familienangehörigen. Im zweiten Band sind neben dem Quellen- und Literaturverzeichnis sowie einem Orts- und Personenregister vor allem genealogisch-biografische Angaben zu allen Familienangehörigen zu finden, die Christian von Plessen ermitteln konnte, von den Haolden des 9./10. Jahrhunderts bis zur heutigen Zeit. *Peter Hamann* lässt zudem die Geschichte der Plessen aus der Wilmarscher Revue passieren, für die aber

keine Verwandtschaft mit den Edelherren von Plesse nachzuweisen ist. Hier soll vor allem der erste Band vorgestellt werden, mit einem Fokus auf der Zeit bis zum Dreißigjährigen Krieg. In einem einleitenden Kapitel bietet *Christian von Plessen* einen historischen Überblick über die Geschichte der Familie von den mutmaßlichen Vorfahren, dem Familienverband der Haolde, über die Auswanderung Bernhards III. und Helmolds III. von Plesse nach Mecklenburg bis hin zur Gründung eines Familienverbands im 19. Jahrhundert, der sich über den Stammahn Helmold III. definiert und Familientage sowie die genealogische Dokumentation der Familie übernahm. In Mecklenburg führten sie in Anlehnung an die dortige Fürstenfamilie (bzw. als Affront zu ihr) einen Stier in ihrem Wappen. Zu ihrem Besitz zählten 16 Güter, Ländereien in 35 Dörfern, außerdem vorübergehend pfandweise Vogteien wie Plau, Sternberg, Wittenburg, die Insel Poel und etliche andere. Seit dem 17. Jahrhundert wirkten die Herren von Plessen auch in schleswig-holsteinischen bzw. dänischen Diensten. *Thomas Moritz*, der durch jahrzehntelange Ausgrabungen und Bauforschungen die Stammburg wie kein zweiter kennt, stellt die eindrucksvolle Ruine vor, deren Gestalt durch seine Mitwirkung wesentlich „weiterentwickelt“ wurde, denn bei den Sanierungen brachte er mutig Belange der Burgenmalpflege ein. So erstarrte die Burg nicht in einem Zustand, den die Restaurierungen des 19. bis Mitte des 20. Jahrhunderts hervorbrachten, sondern spiegelt auch modernere Erkenntnisse wider. Ein aktuelles Projekt zum Jubiläum war eine digitale Rekonstruktion der Burg in allen Phasen ihrer Geschichte von der Bronzezeit bis zum Jubiläumsjahr, in die z. B. fotogrammetrische Aufnahmen der Burg, Burgeninventare des 16. Jahrhunderts, die detaillierten Zeichnungen des Landgrafen Moritz und Grabungsbefunde einfließen. Bei einem virtuellen Gang durch die Burg und ausgewählte Räumlichkeiten können Urkunden, Fundobjekte und andere Dinge exemplarisch betrachtet werden. Funde und Befunde belegen eine anthropogene Umgestaltung des Bergs ab der Bronzezeit. In der älteren vorrömischen Eisenzeit wurde eine mauerartige Struktur errichtet, die einem Brand zum Opfer fiel und vielleicht zu einer ersten Befestigung

gehörte. Leider erbrachten die Grabungen bislang keine Klärung der eigentlichen Gründungsfrage, denn die mittelalterlichen Relikte geben erst für das 12. Jahrhundert einen konkreteren Eindruck von der Gestalt der Burg. Unter den Grafen von Winzenburg, den Welfen bzw. Kaiser Heinrich VI. wurden wesentliche Elemente der noch vorhandenen Ruine geschaffen: die Kapelle, der große Turm und Teile des Palasgebäudes, in dessen Ostteilen sich ein romanischer Wohnturm erhalten hat.

Der Namenkundler *Jürgen Udolph* referiert die urkundlichen Belege des Namens und die Deutungsversuche, die sich vor allem auf den weithin sichtbaren Kalkfels beziehen.

Ulrich Löer versucht, die Edelherren von Plesse auf die von Reinhard Wenskus beschriebenen Verwandtschaftsgruppen der im Westfälischen beheimateten Haolde und Erponen zurückzuführen, die seit dem 9./10. Jahrhundert eine wichtige Rolle in der Reichsgeschichte spielten. Allerdings bleibt die verwandtschaftliche Verbindung zu den Herren von Höckelheim, wie sich die Edelherren von Plesse anfangs nannten, eher vage.

Werner Rösener kontextualisiert die Schenkung des Bischofs Meinwerk, auf die die „Erstnennung“ der Burg zurückgeht. Sie ist in einer mehr als einhundert Jahre jüngeren Quelle bezeugt, sodass die heutige Forschung von einer Rückschreibung damaliger Verhältnisse in die salische Zeit ausgeht. Seit den Arbeiten von Martin Last zur Geschichte der Burg wird eine Errichtung nicht vor Ende des 11. Jahrhunderts angenommen, als in den nördlichen Mittelgebirgen ein Trend zur „Wanderung“ der Adelsitze von talnahen Spornlagen auf schwer erreichbare Höhen zu beobachten ist. Die Hintergründe für die Betonung Paderborner Rechte an der Plesse Mitte des 12. Jahrhunderts beleuchtet *Gerhard Streich*, wobei er besonders auf den Konflikt zwischen den Bischöfen und Herzog Heinrich dem Löwen hinweist. Heinrich der Löwe erhob als Erbe der Winzenburger, die sich seit 1138 auch nach der Plesse benannt hatten, Anspruch auf die Burg. Die Höckelheimer als örtliche Verwalter – zunächst der Winzenburger und dann wohl Heinrichs des Löwen – profitierten von dessen Sturz 1180, indem sie nun eine weitgehend unabhängige Stellung erlangten. Unter Kaiser Otto IV. suchten sie jedoch die Nähe der

Welfen, wie *Bernd Ulrich Hucker* anhand ihres Auftretens in Zeugenlisten herausarbeitet, und 1202 wird der „Plesseberg“ (nicht die Burg!) als Grenzpunkt im Paderborner Teilungsvertrag der drei Söhne Heinrichs des Löwen erwähnt. Im 13. Jahrhundert sind auch Brakteaten mit einem Maureranker nach Thüringer Schlag überliefert, die den Edelherren von Plesse zuzuschreiben sind. Ob sie aber, wie Hucker meint, in Gittelde geprägt wurden, sei dahingestellt. Leider wurde ein Beitrag des Verfassers zu den Münzen nicht in den Sammelband aufgenommen, der diese Frage näher erörtert (Druck: Eichsfeld-Jahrbuch 22, 2014). Die Begründung Huckers für seine kritische Position gegenüber dem Rusteberg und dem Bischofstein als mutmaßlichen Prägeorten bleibt jedenfalls argumentativ schwach (Anm. 35). Die Zugehörigkeit der Plesser zum Kreis der Ritter um Otto IV. bezeugt die Darstellung auf dem Quedlinburger Wappenkästchen, die zugleich das älteste farbige Zeugnis des Plesser Wappens darstellt, wie *Nathalie Kruppa* betont.

Mehrere Beiträge von *Gerhard Streich*, *Udo Ehlerd*, *Peter Aufgebauer* und *Christian von Plessen* sind den Beziehungen der Edelherren zu kirchlichen Institutionen gewidmet. 1226 wurde z. B. eine Gebetsgemeinschaft im Kloster Reinhausen begründet, die man als Vorläufer der Klostergründung in Höckelheim (1247) werten kann. Parallel wird die Vogtei der Plesser über das Kloster Steina greifbar. *Josef Dolle* illustriert anhand eines Burgfriedens von 1440, wie Konflikte unter den Burgbesitzern geregelt wurden. Wenige Jahre später, 1447, übertrugen die Edelherren ihre Herrschaft an den Landgrafen von Hessen, was sich nachhaltig auf die Entwicklung im konfessionellen Zeitalter auswirken sollte, denn nach zaghaften Ansätzen ab 1536 führte Landgraf Moritz 1605 das reformierte Bekenntnis ein, wie *Eike Wolgast* schildert. Aus der hessischen Zeit bieten sowohl ein Inventar wie die Zeichnungen des Landgrafen Moritz einen lebendigen Eindruck von Burg und Herrschaft Plesse, deren Entwicklung *Peter Aufgebauer* noch einmal zusammenfasst.

Die restlichen drei Viertel des Buches beschäftigen sich mit den mecklenburgischen Herren von Plessen. Als Problem erweist sich zunächst die genealogische Anbindung des ersten nachweisbaren Angehörigen der

mecklenburgischen Linie, des 1263 genannten Helmold, an die südniedersächsische Adelsdynastie. *Bernd Ulrich Hucker* schlägt hierfür eine Wanderung der zwei Brüder Helmold und Bernhard, die er als Söhne Bernhards II. von Plesse identifiziert, im Gefolge Kaiser Ottos IV. in den nordniedersächsisch-mecklenburgischen Raum vor. Das Wappen Helmolds, ein Stier auf goldenem Grund, erklärt er als Gegenwappen zu den von Otto IV. abgesetzten, mecklenburgischen Fürsten. Helmold von Plesse erscheint trotz dieser „Vorgeschichte“ als Wismarer Burgmann an prominenter Stelle in den Zeugenreihen der Fürsten, die *Anke* und *Wolfgang Huschner* in einen historischen Kontext stellen, und stiftete den Chor der Wismarer Franziskanerkirche. Eine Ritterstatue in Hohen Viecheln, die laut (neuzeitlicher) Überlieferung einem Helmold von Plesse zugewiesen wird, stellt nach Meinung von *Christian von Plessen* eher dessen Sohn Bernhard dar, der mit seinen Stiftungen den Bau der Kirche finanzierte (deren auffällige Hallenarchitektur vielleicht das Langhaus der einstigen Franziskanerkirche in Wismar zitiert?). Die Brüder Bernhards begründeten mehrere Seitenlinien, u. a. zu Rosenthal und Lübz bzw. Eldenburg. Unter den dort ansässigen Plessern traten mehrere Ritter namens Johann als teils gefürchtete (und, so *Tobias Pietsch*, finanziell durchaus erfolgreiche) Kriegsunternehmer hervor, bis ihre Burg Lübz an die mecklenburgische Linie Stargard fiel, bei der sie bis 1457 keine besondere Rolle mehr spielten. Auch ein Ritter Helmold von Plesse, dem die Lübecker im Holsteinischen sein Vieh raubten, lebte in dieser Zeit, wie *Pietsch* durch die Analyse eines Siegels an dem noch erhaltenen Beschwerdebrief nachweisen kann. *Christian von Stralendorf*, dessen Ahn Heino zusammen mit Helmold von Plessen und anderen Adligen die Insel Poel von Fürst Heinrich II. von Mecklenburg erwarb, dazu sieben Dörfer auf dem Festland, beschreibt die Hintergründe des Kaufes. Ein besonderer Passus der Kaufurkunde gestattete den Miteigentümern jederzeit die freie Veräußerung ihrer Anteile, die weitgehend von der Stadt Lübeck übernommen wurden. Reimar Plessen, ein weiterer Sohn des Burgmanns Helmold aus Wismar, dessen Biografie *Tobias Pietsch* rekonstruiert, war ähnlich wie sein Bruder Johann als

Kriegsunternehmer tätig und besaß zeitweise die Vogtei Wittenburg, später Neustadt und Marnitz als Pfand für Schulden seiner mecklenburgischen Landesherren. Von der Plessischen Burg in Barnekow sind noch eindrucksvolle Gräben erhalten, wie leider nur ein Foto beiläufig erkennen lässt (eine weitere Plesser Burg, Arpshagen, ist durch einen Airborne-Laserscan dokumentiert, S. 255). Um 1377 wurden die Plesser vermutlich „zur Gesamten Hand“ belehnt. Die Urkunde ist zwar nicht erhalten, und im 16. Jahrhundert ließen sich viele Familien entsprechende „Nachweise“ fälschen, aber laut *Pietsch* dürfte der Plesser Belehnung eine echte Urkunde Herzog Albrechts II. zugrunde liegen. Nicht-kriegerische „Berufsweg“ von Plessern zeichnen *Matthias Asche* und *Andreas Röpcke* nach, die das Studium von Familienangehörigen ab der Mitte des 14. Jahrhunderts sowie das Schicksal zweier Brüder untersuchen, die als Lübecker Domherren im dortigen Dom bestattet sind. Plesser Ritter übernahmen als Vormundschaftsräte auch im 14./15. Jahrhundert Verantwortung in der „Landesregierung“, speziell während der Minderjährigkeit der Herzöge. Ihre Tätigkeit war nach *Ernst Münch* in unterschiedlichem Maße von Erfolg gekrönt. *Fred Ruchhöft* und *Tobias Pietsch* beleuchten sodann einzelne Herrschaften, etwa das Schicksal der Plesser auf Lübz, Marnitz und Freyenstein sowie Brüel und die Besitzentwicklung um die Rittersitze Barnekow und Arpshagen. Einzelne Biografien, etwa des Lübecker Vogts Hel mold, des Kämmerers Johann im Dienste des Herzogs Magnus 1466/67 und des Johanniter-Komturs Bernhard werden durch *Sonja Dünnebeil*, *Oliver Auge*, *Frederieke Maria Schnack* und *Christian Gahlbeck* vorgestellt. Im 16. Jahrhundert lassen zusätzliche Quellen die Rolle der Plessen im mecklenburgischen Landesaufgebot deutlich werden, etwa bei einer Fehde 1506; zudem wirkten sie an der landständischen Verfassung mit, die 1523 in zwei Urkunden niedergelegt wurde, wie *Ernst Münch* erläutert. Das Wirken der Plessen für die Reformation bzw. ihr Kampf um das Patronat der Kirche in Damshagen, womit sich *Eike Wolgast* und *René Wiese* beschäftigen, blieb ambivalent. Der gelehrte und auch schriftstellerisch tätige Volrad von Plessen, dem ein Beitrag von *Matthias Asche*

gewidmet ist, stieg nach seiner Konversion zum Calvinismus zum kurpfälzischen Rat auf, als der er am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges viele diplomatische Reisen unternahm; im höheren Alter wirkte er als Erzieher am pfälzischen Hof. Für die Gutsbesitzer unter der Familie erwies sich ab Ende des 16. Jahrhunderts eine Klimaverschlechterung als oftmals fatal, da sie sich verschuldeten und beispielsweise das Gut Brüel veräußern mussten, wie *Tobias Pietsch* erläutert. Daniel von Plessen wurde zu dieser Zeit aufgrund eines Ehebruchs 1618 hingerichtet, was in seiner ganzen Dramatik von *Sebastian Joost* mit Textquellen aus dem persönlichen Umfeld ausgemalt wird. Im späteren 17. bis 19. Jahrhundert studierten verschiedene Angehörige der Familie an der Ritterakademie in Lüneburg, die aus dem Benediktinerkloster St. Michael hervorgegangen war. Ihr Schulalltag wird durch *Uta Reinhardt* wieder lebendig. Der Artikel leitet über in die Zeit des Barock und der beginnenden Moderne. Die Geschichte der von Plessen in diesen Epochen wird durch viele weitere Biografien und Detailstudien erfahrbar, die auch das Schicksal von Familienmitgliedern in Dänemark beleuchten, etwa auf Schloss Fusingø. Christian Ludvig der Jüngere Scheel von Plessen erwarb sich z. B. um die Befreiung der Leibeigenen von der Hörigkeit große Verdienste. Er kümmerte sich nicht nur um die Bildung seiner eigenen Untertanen, sondern löste ihre Abhängigkeit seit 1775 durch Erbpachtverträge ab. Der König folgte seinem Beispiel 1788, wie *Marie-Louise von Plessen* hervorhebt. Carl Theodor Graf Scheel-Plessen war als Minister im Herzogtum Holstein, als dänischer Gesandter in Kiel und als Bürgermeister in Altona tätig. Zum Oberhofmarschall des Lübecker Fürstbischofs stieg Jakob Levin von Plessen auf, dessen Lebensumstände *Karin von Welck* skizziert. Er verwaltete nicht nur das Residenzschloss Eutin, sondern „managte“ den gesamten Tagesablauf des Bischofs, eine vertrauensvolle Aufgabe. Die Rolle des Gesandten Leopold Engelke Hartwig von Plessen auf dem Wiener Kongress und in den nachfolgenden Ministerialkonferenzen beleuchtet *Matthias Asche*. Einem Aufruf zum Widerstand gegen Napoleon, den Hermine von Plessen verfasste, widmet sich *Klaus-Ulrich Keubke*. Reimar von Plessen erbte die Güter Lan-

gen und Kurzen Trechow, dessen Baulichkeiten er sanieren und erweitern ließ. Zudem begründete er den Plessen'schen Familienverband. Zur gleichen Zeit errang Hans Georg von Plessen als Generaladjutant und Kommandant des kaiserlichen Hauptquartiers das Vertrauen Wilhelms II., wurde von diesem nach *Holger Afflerbach* aber eher als „Hofnarr“ und Erbschaft seines Großvaters betrachtet. Der Diplomat Johann Baron von Plessen gehörte als Botschaftsrat in Rom ab 1935 zu einer nazikritischen Adelsgruppe, wurde aber gleichwohl noch 1943 mit einem hohen Posten an der faschistischen Marionettenregierung Fasano betraut. Der abenteuerlustige und künstlerisch begabte Victor Baron von Plessen produzierte 1933 bis 1936 mit dem jüdischen Regisseur Friedrich Dalsheim zwei ethnologische Dokumentarfilme über Bali und Borneo. *Michael Buddrus* und *Christian von Plessen* erläutern das Schicksal des Gutes Damshagen und seines Besitzers Hans-Balduin von Plessen in den 1930er-Jahren bzw. bis 1945. Der zunächst in der NSDAP aktive, deutschnational eingestellte Hans-Balduin von Plessen geriet als Rittergutsbesitzer in Interessengegensatz zu örtlichen Parteigenossen, die sich für „ritterschaftliche Bauern“ einsetzten. Wegen regimekritischer Äußerungen von der Gestapo verhaftet und von einem Sondergericht verurteilt, kam er nach seiner Freilassung an die Front und fiel bei Rouen. Die Vertreibung aus Mecklenburg, die Enteignung des Schlosses Fusingø nach 1945 sowie den langjährigen, vergeblichen Kampf um die Restitution der Güter bzw. Rehabilitation werden von *John Booth* und *Marie Louise von Plessen* dargestellt. Obwohl das Gutsarchiv Damshagen 1945 verloren ging, bilden die Archivalien der Herrschaft Plesse im Niedersächsischen Landesarchiv Hannover mit 7000 Einheiten eines der bedeutendsten Adelsarchive des Landes. Die beim Leinehochwasser 1946 teilweise stark beschädigten Urkunden und die Akten sind inzwischen stichwortartig erschlossen worden und restauriert, wie *Christian Hoffmann* und *Hildegard Krösche* ausführen. Insgesamt bietet das Buch einen bunten Bilderbogen zur viele Generationen langen Geschichte der Edelherrn von Plesse und vor allem der Familie von Plessen. Die Burg selbst und auch die späteren Herrensitze und Gutsan-

lagen kommen dabei aus Sicht von Burgenfreunden sicher etwas zu kurz; aber dies mag die bewusste Intention des Herausgebers gewesen sein – das Werk soll eine Familienchronik sein und keine Denkmalgeschichte. Leider geht allerdings auch die Darstellung der frühen Burrgeschichte, die für die Anfänge der Familie so wichtig ist, nicht wesentlich über die Studien von Martin Last hinaus. Das Paradigma „Höhenburgen erst ab den Harzfestungen Heinrichs IV.“, d. h. um 1100, gibt zwar sicher einen wichtigen Markstein zur Entwicklung der Burgen an, aber der Blick in den Südwesten, etwa zum Hohentwiel, der Burg Kräheneck oder dem Runden Berg bei Urach, aber auch nach Karlburg oder Memleben sollte davor warnen, dies allzu holzschnittartig anzuwenden. Eine Diskussion dieser Frage wäre aktuell sehr fruchtbar, hätte aber auch den Rahmen des Werks gesprengt.

Thomas Küntzel

English summaries

(Michael Swithinbank)

Achim Schmidt/Kurt Frein: Observations on the architectural history of Sterrenberg Castle near Kamp-Bornhofen

Because of its architecture, Sterrenberg Castle, which is situated above the village of Kamp-Bornhofen (Rheinland-Palatinate, Germany), is regarded in the literature as having been founded around 1100, making it the oldest hill-top castle on the Middle Rhine. However, as the castle is first documented towards the end of the 12th century, the actual date of its construction can only be ascertained by studying its architecture and, on that basis, comparing it with castles whose dating is known with certainty. These reflections are supplemented by a description of the regional historical context between the presumed period of construction of the castle and its first recorded mention.

Wilfried Pfefferkorn: Research into the outer ward of Rechberg Castle

At Rechberg Castle (near Schwäbisch Gmünd), researchers have so far mainly studied the ward; however, one should not as a result forget the extensive outer fortifications. This article names these neglected structures. On the ground plan, the areas concerned are shown in colour and marked with the figures I–V.

I) On the south side of the castle tavern, situated in the outer ward, there is a roofed terrace for patrons. Under it, the supporting wall facing the principal moat suggests, in the light of the openings in it (narrow em-

brasures and an entrance with remains of a ‘cellar throat’), that there must once have been a building with a military purpose here. The art inventory volume of 1913 states on this subject: (...) below the courtyard and the houses around the outer ward there are blocked-up casemates, two hemispherical vaults; one of these vaults can be accessed from the courtyard, the other from the outside, from the second moat, into which it opens with a gate and several window apertures (...). Is it possible that there are no vestiges of the latter structure?

II) At the ‘south-east tower’ in the course of the southern outer wall, there is no correspondence between what can currently be seen on the spot and the representation in an old ground plan from 1768. However, the outline shown there is an interesting variant, because it does not include either the semicircular flanking tower which might be regarded as virtually standard nor a rectangular flanking tower. A small excavation would be useful in order to clarify this.

III) At the west end of the southern wall, once the ivy had been removed, an area was observed towards the bottom of the outside of the wall which, for the height of a few courses, resembled a dovetail beside a clear joint. During work to make the building safe, this observation was confirmed by a remnant of wall running at a slightly diagonal angle outside the southern wall below the dovetail. Evidently the course of the ward wall used once to be different. Unfortunately, there is currently no explanation for this.

IV) In view of the number of extant towers, one might reasonably also expect to find corresponding towers on the long north-west side, which currently has none. Did Keller survey the whole of the castle thoroughly in 1768 and were all the flanking towers in existence which he depicts? If the present supporting wall was originally a little higher and if the towers, as usual, stood outside it and could be accessed from the outer ward via outdoor steps along the wall, then they need not have left any traces on the existing wall. On the outside, the forested terrain rises rapidly from Tower N towards the west to the height of the crest of the wall, so that the surviving wall gives the impression of being a supporting wall and is needed now, as in the past, for engineering reasons. Here too, only an excavation above, along the wall, might clarify the situation.

V) At first sight, to the uninformed visitor, the interaction of the land and the masonry in the area in front of the northern gate, in the moat and in the outer ward forms a harmonious original whole. However, upon closer inspection it becomes clear that at some time relatively major structural changes must have been made. Evidence for this comes from the following three findings: Tower P, known from its recent farming use as the ‘tower barn’, evidently has a cellar which has been filled in; in front of the northern tower two wall crests were cut into when removing the vegetation; and next to

the northern tower there is a vaulted opening in the outer wall which is visible from both sides and could belong to a gateway which has been blocked up. Particularly in view of the findings regarding the ‘tower barn’, it must therefore be assumed that the whole surface of the land here was originally lower. Is it conceivable that, when the outer ward was constructed, a rotunda-like part of the outer ward was already in existence, in other words the lower part of the ‘tower barn’?

Stefan Hirschmann: ‘A chaos of rocks and ruins’ – Scharfenberg Castle near Annweiler

Scharfenberg Castle is the third and most southerly ruined medieval castle above the town of Annweiler (Palatinate), the other two being Trifels and Anebos. The hill-top castle, which was built before 1154, with a well-preserved keep, was originally under imperial ownership and evidently played a part in the castle policy of the Swabian Duke Frederick II the One-Eyed (died 1147), the father of Frederick I Barbarossa. Recent research suggests that the duke of the Swabians was also active militarily around Annweiler at this time. In the High Middle Ages, a family of estate officials lived at Scharfenberg who shared its name, but it died out at the beginning of the 14th century. After that, the castle had a varied history before rebellious peasants burned it down in 1525. In the mid-16th century, it disappears from documentary records. Subsequently, the castle fell into ruins. As extensive architectural research and recent excavations at the neighbouring castles have shown that it is possible to analyse the Salian and Hohenstaufen elements of the castles separately – which is not apparent from historical records – it should also be possible to show archaeologically that a castle was built on Scharfenberg early on, during the Salian period. However, it is impractical to conduct any modern excavations at present, because the complex is in extremely poor condition. Since 1979, measures have been implemented to make it safe and preserve it, but large parts of it are still buried under rubble, as they already were 200 years ago.

Vera Herzog: Spa bathing architecture in a courtly context – Salaberg Castle and the Nymphenburg bathing pavilion

For a long time, the Baroque period was thought of as having been a time of bad smells. This was to disregard the popularity of spa bathing, which was reflected, *inter alia*, in courtly buildings dedicated to this recreation. The article looks at the summer house of Salaberg Castle and the bathing pavilion at Nymphenburg, highlighting the popularity of spa baths, their architecture and technology, and bathing customs. It emerges that these two baths are vestiges of a widespread love of bathing in the Baroque period, which clearly contradicts the accepted prejudice that water was shunned at the time.